

### **Siegfried Zielinski: Archäologie der Medien. Zur Tiefenzeit des technischen Hörens und Sehens**

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2002 (rowohlts enzyklopädie 55649), S.395, ISBN 3-499-55649-9, € 16,90

Der Titel scheint es nahe zu legen, Siegfried Zielinskis neues Buch als Fortführung einer ganz bestimmten Traditionslinie zu sehen: Die *Archäologie der Medien*. In den sechzigern begann Michel Foucault, in den Archiven nach den diskursiven Wissensformationen und Epistemen der europäischen Geschichte zu stöbern. In den achtziger Jahren folgten ihm unter der Führung Friedrich A. Kittlers verschiedene Medientheoretiker, fanden in den Regalen hinter den Diskursen technische *aprioris* und betreiben seither Archäologie der Medien als eine Archäologie der technischen Schaltungen.

Doch auch wenn Zielinski, Professor an der Kunsthochschule für Medien in Köln, mit seiner Rede von der Tiefenzeit an eine Verbindung zu dieser medientheoretischen Ausrichtung denken lässt, geht es ihm keineswegs um ein Nachbuchstabieren technischer *aprioris*. Stattdessen forscht er in punktuellen ‚Tiefenbohrungen‘ nach einer ‚Geschichte des Visionierens, Lauschens und Kombinierens mit technischen Mitteln, die mehr dem Sinn für ihre mannigfaltigen Möglichkeiten als dem ihrer Produkt gewordenen Realitäten verpflichtet ist [...]‘ (S.46). Und nicht nur der Gegenstand seiner Untersuchung ist den ‚mannigfaltigen Möglichkeiten‘ verpflichtet, auch die Methode ist es: Seine *Archäologie der Medien* ist eigentlich eine ‚An-archélogie‘ (S.40) der Medien, eine ins Vergangene gerichtete, zügellose, experimentelle Suchbewegung. Das ‚Überraschende[s] im Alten‘ (S.12), auf das der Forscher bei seinen Grabungen stößt, soll die gegenwärtigen Prozesse ‚relativieren und entscheidungsfähiger‘ (S.21) machen im Hinblick auf die Zukunft. Was Zielinski dabei zu Tage fördert, ist zunächst einmal nichts anderes als eine heterogene ‚Sammlung von Kuriositäten‘ (S.49), die im Laufe der Wissenschafts- und Technikgeschichte verschütt gegangen sind. Hermetische, alchemistische und phantastische Ideen, Konzepte und Experimente von der Antike bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts werden in sechs Längsschnitten am Beispiel von Protagonisten wie Empedokles, Athanasius Kirchner oder Aleksej K. Gustev und deren sozio-kultureller Verortung nachgezeichnet. Diesen Ideen, Konzepten und Personen ist laut Zielinski eines gemeinsam: ‚Sie halten sich in einem Möglichen auf, angesichts dessen die eingetretene Wirklichkeit zum Schatten wird‘ (S.41), sie betreiben ‚Arbeit am Unmöglichen‘ (S.324). Zielinski erzählt von experimentellen Entwürfen und technischen Anordnungen, die nicht unmittelbar ökonomisch verwertbar waren: von Menschen, die zumeist unrealisierbare utopische Ziele verfolgen, dabei aber ‚mutig riskantere Wege eröffneten als diejenigen, die ihnen durch die etablierten Verhältnisse nahe gelegt wurden‘ (S.320). Hier erkennt Zielinski eine ‚poetische Durchdringung der Medienwelten‘ (S.295), die nicht der ‚Ökonomie der Zurichtung‘ (S.312)

folgt, sondern der ausschweifenden Experimentierlust, die das Etablierte sprengt. Ähnlich wie in seinem wohl bekanntesten Buch *Audiovisionen* (1989) plädiert Zielinski für die Revitalisierung des Heterogenen, Mannigfaltigen, Ausgeschlossenen, das durch den permanenten Versuch „kulturindustrieller Modellierung und Unterwerfung“ (*Audiovisionen*, S.13) bedroht ist. Dabei kritisiert Zielinski eine teleologisch ausgerichtete Mediengeschichtsschreibung, die affirmativ der ökonomischen Logik folgt, denn Mediengeschichte verlaufe nicht – wie nach einem quasi-göttlichen Effizienzplan – vom Primitiven zum Komplexen. Zielinski versteht die Technik- und Mediengeschichte also nicht als evolutionäre Bewegung, sondern als historisch-kontingente Vorherrschaft bestimmter Kräfte, deren Verlauf immer auch anders möglich (gewesen) wäre. Deshalb sucht er in der *Tiefenzeit des technischen Hörens und Sehens* auch nach dem bis dato aus dem medien-historiographischen Diskurs Ausgeschlossenen. Zielinski selbst schreibt Geschichte(n) als experimentelle Suchbewegung, die in eine wild wuchernde „Kartografie des technischen Visionierens, Lauschens und [...] Kombinierens“ (S.53) mündet und genealogische oder evolutionäre Verlaufsformen sprengt. Dabei wählt er eine geradezu euphorische Beschreibung seiner Protagonisten. Die Grundhaltung, mit der die *Archäologie der Medien* geschrieben wurde, sei wie Zielinski frei heraus zugibt, „nicht eine der Kritik, sondern eine des Preisens.“ (S.49). Stellenweise liest sich das wie ein phantastischer Roman, eine ‚poetische Durchdringung‘ audiovisueller Experimente und Phantasmen.

Sven Grampp (Konstanz)